Unschuldig verurtheilt.

Original-Roman von Julius Keller.

(2. Fortsetzung.)

Die Untersuchungs-Commission erschien und wurde zum Thatort geführt, um daselbst den Thatbestand aufzunehmen, während der gerichtliche Sachverständige die Verwundung des Sterbenden besichtigte.

Darauf folgte ein kurzes, wenig umfangreiches Verhör mit der Dienerschaft, aus welchem sich zur Evidenz ergab, daß nur Walter Barthold der Thäter sein könne.

Zur Vernehmung des Betroffenen selbst konnte nicht mehr geschritten werden; denn beide Doktoren gaben ihre Meinung dahin ab, daß dem Sterbenden das Bewußtsein nicht wiederkehren, sondern der Tod in kürzester Frist eintreten werde.

Die kurzen Auslassungen, welche Barthold seinem Neffen und Doktor gegenüber gemacht, wurden zu Protokoll genommen, und ehe noch die Untersuchungs-Commission sich wieder entfernt, machte der Gerichtsphysikus dem einzigen anwesenden Verwandten, dem Neffen Barthold's, die Mittheilung, daß der Moment nahe, da er dem Sterbenden die Augen zudrücken könne.

Bestürzt eilte Eugen zum Lager des Oheims und ergriff die eiskalten Hände des alten Mannes.

Die bläulichen Lippen desselben bewegten sich zitternd—kaum wahrnehmbar hob und senkte sich seine Brust und in den halb geschlossenen Augen glühte jener Glanz, welcher die letzten Athemzüge eines Menschen zu begleiten pflegt.

Einige Minuten nur währte das Leben Heinrich Barthold's noch; — gerade als der düstere Winterhimmel sich erhellte und das Gewölk von siegreichen Sonnenstrahlen zertheilt wurde — als ein Strom von glänzendem Licht in das düstere Sterbezimmer fluthete — — da röchelte der Ermordete einige Male kurz und rauh auf, und mit einem kaum vernehmbaren Hauch schwand seine letzte Lebenskraft.

„Er ist todt," sagte Doktor Brückner düster, während sich auf den Gesichtern aller Anwesenden tiefer Ernst oder herzliche Trauer malte und Eugen dem Verstorbenen die Augen zudrückte ......

IV.

In einer einfenstrigen, kleinen, ärmlich möblirten Stube ruht auf dem alten Sopha die Frau Barthold's.

Das schöne, edel geschnittene Antlitz des jungen Weibes trug die deutlichen Spuren des Kummers und der Sorgen, welche seit Jahren auf ihrer Seele lasteten.

Tiefe Falten des Grames hatten sich um den schönen Mund gelagert und der bleiche Teint des Gesichtes, der eigenthümliche tieftraurige Glanz der großen Augen bestätigten das, was jene Falten und der ganze Ausdruck des Antlitzes verriethen.

An der Seite der Leidenden saß eine ältere, gutmüthig und wohlwollend aussehende Frau, welche der Verzagten Trost und Geduld zuzusprechen schien.

„Machen Sie sich wegen meiner keine Sorgen, Frauchen," sagte sie, „wenn wir auch blos arme Leute sind, wir werden Sie nicht auf die Straße hinaussetzen, weil Sie mit der Miethe nicht so gleich bei der Hand sind. Wir wissen ja, daß Sie uns nicht aus Böswilligkeit warten lassen und wissen auch, daß Sie gern arbeiten würden, wenn Sie nicht gerade krank wären. Aber Sie sehen ja, seit einigen Tagen geht es bedeutend besser, und wenn Sie sich nicht so aufregen würden, könnten Sie gewiß schon ausgehen. Mein Mann hat heute Morgen, ehe er auf Arbeit ging, schon zu mir gesagt, daß er sich darüber freut, wie Ihre Krankheit sich bessert, und daß er sich gleich in Sie verlieben könnte, wenn er nicht schon sein Theil hätte ...... Ach, ich sehe schon, fügte sie nach einem Weilchen hinzu, „heute will's nicht mit Ihnen werden, heute sind meine Bemühungen, Sie aufzuheitern, vergeblich. Sie wollen nicht lächeln, Sie sind eigensinnig."

„Glauben Sie das nicht, liebe Frau Brand," entgegnete Hedwig mit ernstester Freundlichkeit, „es ist nicht Eigensinn, der mich traurig macht ......"

Ihre Augen schimmerten feucht und ein leises Zittern bewegte ihre Stimme, als sie leise fortfuhr:

„Es ist heute der Todestag unseres Kindes."

„So, so," sprach Frau Brand mitleidig, „dann entschuldigen Sie."

„Heute vor einem Jahre war es, als wir das geliebte junge Wesen in die kühle Erde betteten ......"

„Das war in England, nicht wahr?"

„Ja, in der Hauptstadt Englands, in London. Daß ich jene Stunde überlebte, erscheint mir wie ein Traum. Das Kind war unser einziges Glück, — sein Besitz tröstete uns in allem Kummer und Leid! — Und dennoch ward uns auch dieser einzige Trost entrissen! ...... Ich werde jenen Tag nie—niemals vergessen können, und wenn der Allmächtige uns einst dennoch seine Gnade schenken und uns glücklicher machen sollte, als wir es jetzt sind ......!"

„Endlich sprechen Sie doch eine Hoffnung auf bessere Zeiten aus!"

„Eine Hoffnung, — welche ich im Grunde nicht besitze. Zu oft und zu bitter hat das Schicksal uns schon enttäuscht. Gerade zu jener Zeit, kurz vor dem Tode des Kindes, schien unser Geschick sich günstiger gestalten zu wollen. Mein Mann hatte nach langem Suchen eine leidlich gute Stellung gefunden, und wir athmeten erleichtert und hoffend auf. — da erkrankte unser Kind und die tückische Krankheit entriß uns das über Alles geliebte Wesen binnen wenigen Stunden! ...... Unser Schmerz war unbeschreiblich ...... ich erkrankte ebenfalls und — — mein Mann wachte an meinem Lager, in banger Angst um mein Leben, nachdem ihm soeben das des Kindes geraubt ... Er vernachlässigte um meiner Krankheit willen seine Pflicht — er ward entlassen — und mit verstärkter Schwere brach das Mißgeschick, die Noth über uns herein!"

„Sie haben wirklich recht unverschuldet gelitten, Frauchen."

„Und das Alles, weil wir uns aus Liebe geheirathet, weil wir alle Hindernisse überwanden — um unserer Liebe willen."

„Sie haben Ihren alten Vater verlassen, und das bringt niemals Segen."

„Mein Vater! ...... O, mein Gott, auch dieser Gedanke ist es, der unausgesetzt in meinem Herzen lebt. Was mag aus ihm geworden sein? Weilt er noch unter den Lebenden?"

„Haben Sie niemals an ihn geschrieben?"

„O gewiß, mehrere Male; niemals erhielt ich eine Antwort. Beim Vater meines Mannes steht er nicht mehr im Dienst, und welche Mühe Walter sich auch gegeben, er vermochte noch keine Nachricht über ihn zu erlangen."

Die mitleidige Wirthin Hedwig's wurde in ihrer tröstenden Entgegnung durch ein ziemlich starkes Klopfen unterbrochen.

„Ich bitte, liebe Frau Brand, sehen Sie zu, wer draußen ist. Ich wüßte nicht, wer zu mir kommen sollte."

Frau Brand folgte bereitwillig der Weisung und trat hinaus auf den Flur.

„Es ist ein sehr anständig gekleideter älterer Herr, der Sie zu sprechen wünscht," berichtete sie gleich darauf.

„Kennen Sie denselben nicht?"

„Nicht im Geringsten. Aber er sagt, es sei eine sehr wichtige und namentlich in Ihrem Interesse liegende Angelegenheit, welche ihn hierher führe. Er müßte aber Ihren Mann oder wenigstens Sie persönlich sprechen."

Frau Brand hatte kaum ihre Rede vollendet, als eine laute joviale Männerstimme sich vernehmen ließ:

„Vor mir braucht sich Niemand zu geniren! — Ich erwarte keine große Toiletten, namentlich wenn ich, wie man mir sagt, zu einer Rekonvaleszentin komme. Ich hoffe, daß ich näher treten darf?"

„Bitte sehr," entgegnete Frau Brand auf einen Wink Hedwig's und verließ, nachdem sie den Eingetretenen mit neugierigen Blicken gemustert, das Zimmer.

Mit schnellen Schritten trat der Fremde dem Sopha, auf welchem Hedwig ruhte, näher.

Er war ein großer, korpulenter Mann, dessen Gesicht einen wohlwollenden, freundlichen Ausdruck zeigte, der aber einem genaueren Beobachter als ein etwas gewaltsamer erschienen sein würde.

„Entschuldigen Sie meine Störung, junge Frau," sprach er in lauter und ziemlich ungenirter Weise; „aber ich hoffe, daß Ihnen gerade diese Störung angenehm sein wird."

Hedwig sah den Sprecher verwundert und erwartungsvoll an, während er sich mit eigenthümlicher Aufmerksamkeit im Zimmer umblickte.

Keine Ecke, kein noch so winziger und unbedeutender Gegenstand schien ohne Interesse für ihn zu sein — Alles wurde einer genauen Musterung unterworfen.

„Es sieht freundlich und anständig hier aus," sagte er dann; „das ist ein gutes Zeugniß für Sie und wird Ihnen nützen. — Sie erlauben gewiß, daß ich mich ein wenig zu Ihnen setze?"

Er zog sich einen Stuhl heran und ließ sich darauf nieder, während seine Blicke unausgesetzt auf dem bleichen Antlitz des verwunderten jungen Weibes hafteten.

Dann fragte er plötzlich und unvermittelt mit seltsamer Schärfe des Tones:

„Ihr Mann ist wohl nicht zu Hause?"

„Nein, er ist ausgegangen."

„Um Arbeit zu suchen, nicht wahr?"

„Allerdings, mein Herr."

„Hm—hm—es geht Ihnen wohl recht schlecht?"

„Sie scheinen von unserer Lage unterrichtet zu sein," antwortete Hedwig trübe, den Blick senkend.

„So ziemlich, junge Frau, so ziemlich, und eben deswegen komme ich zu Ihnen ...... Ich bin in der Lage, Ihrem Manne Beschäftigung zu geben."

Mit dem Ausdruck freudigster Ueberraschung wendeten die schönen Augen Hedwig's sich ihm zu.

„Ich hoffe, daß wir einig werden," fuhr er fort, „müßte natürlich auch 'mal mit Ihrem Manne selber sprechen ...... Er ist wohl schon recht lange fort?"

Die Blicke des Fremden hatten bei dieser Frage einen ungemein scharfen, beinahe stechenden Ausdruck angenommen; sie richteten sich so fest und durchdringend auf das Gesicht Hedwigs's, daß das junge Weibchen ein gewisses beklemmendes, unruhiges Gefühl, das sie plötzlich überkam, nicht zu unterdrücken vermochte.

„Mein Mann ist schon früh am Morgen ausgegangen, um sich von Neuem nach Arbeit umzusehen."

„Hm—hm,—der Aermste! ...... Wahrscheinlich hat er dasselbe auch gestern gethan und ist erst recht spät, müde und abgemattet, nach Hause gekommen, — nicht wahr?"

„Ach, er war über das Fehlschlagen einer gewissen Hoffnung und all' seiner Versuche, eine geeignete Stellung zu erlangen, so verzweifelt, daß er plan- und ziellos in der Stadt umher irrte und erst gegen Morgen nach Hause kam."

Bemerkte Hedwig nicht, wie es bei diesen ihren Worten in dem Gesicht des Fremden zuckte? Wie er dasselbe einen Moment abwendete, als wollte er ihr den veränderten Ausdruck in seinen Zügen verbergen! ......

Als er Hedwig wieder anblickte, war diese Veränderung bereits entflogen und das vorherige harmlos joviale Lächeln umspielte seine breiten Lippen.

„Erst gegen Morgen kehrte er zurück?" fragte er in bedauerndem Tone, „nun ja, es ist begreiflich, daß er sich scheute, nach Hause zu kommen ...... Er machte wohl viele Versuche,—die ihm alle fehlschlugen?"

„Unzählige, gewiß. Erzählt hat er mir nichts mehr. Er war so bekümmert, daß er fast gar nicht sprach, sondern sich ermattet niederließ und wortlos vor sich hin starrte."

„Ich kann mir das wohl erklären," entgegnete der Fremde, während sein joviales Wesen sich immer mehr verlor und einem gemessenen Ernst Platz machte.

Schärfer und stechender noch als vorher ruhten seine Blicke auf Hedwig—fast schien es, als ob er ihre geheimsten Gedanken ergründen wolle.

„Und schon am frühen Morgen entfernte er sich wieder?—Ist auch seitdem nicht wieder zurückgekehrt? — Nicht am Mittag?"

„Nein—ich glaube jedoch —"

„Daß er jetzt bald nach Hause kommen wird?" ergänzte der Besucher schnell — „nun wer weiß! Darauf kann ich jedenfalls nicht warten. Ich muß mich vorläufig darauf beschränken, mit Ihnen ein wenig über die Eigenschaften Ihres Mannes zu plaudern, damit ich mir meine Meinung über ihn bilden kann. Er ist Ihnen stets ein guter liebevoller Gatte gewesen, nicht wahr?"

„Immer! Trotz Noth und Elend fühle ich mich hoch beglückt durch seine Liebe," erwiderte Hedwig im Tone tiefinnerster Ueberzeugung.

„Er ist nüchtern und arbeitsam?"

„Gewiß!"

„Aber ich fürchte, daß er—wie das bei allen vom Unglück verfolgten Menschen zutrifft—leicht erregbarer Natur ist und, wenn man ihn reizt, meine ich—ein wenig — — zu Gewaltthätigkeiten neigt?"

Hedwig schrak zusammen über diese Frage und die ungewöhnlich scharfe Betonung, mit welcher dieselbe ausgesprochen wurde.

„Sie täuschen sich durchaus," sagte sie hastig, „Walter ist eine geduldige und ruhige Natur — wenn auch ihm angethane Beleidigungen sein Ehrgefühl aufs Höchste kränken und er dadurch oft in Versuchung geführt wird, Vergeltung zu üben."

„Dies ist also doch der Fall, wie?"

„Er ist stolz, entgegnete Hedwig mit Würde, „aber nicht rachsüchtig, er versteht sich zu beherrschen und nimmt stets die Rücksichten, welche ihm geboten erscheinen."

„So so — nun, das ist ja die Haupt sache."

Er schwieg nachdenklich einen Augenblick und fuhr dann fort:

„Daß Herr Barthold ein ehrlicher Mann ist, muß ich als selbstverständlich annehmen, nachdem er in seiner schrecklichen Lage — während Ihrer Krankheit — niemals der Versuchung unterlegen ist und sich nie hinreißen ließ, einmal den Verdienst auf weniger rechtliche Weise zu erlangen ...... Freilich, dieser Gedanke wird in seiner Verzweiflung manchmal an ihn herangetreten sein — nicht wahr, Frauchen — sagen Sie's offen."

„Niemals, mein Herr!" entgegnete Hedwig fest und beinahe verletzt.

„Nun, vielleicht hat er's gar nicht ausgesprochen. Denken Sie zum Beispiel an heute Morgen, wie er so in sich gekehrt und schweigend dasaß, finster brütend vor sich hinstaarend ...... sollte da nicht — —"

„Ich kann mir nicht erklären," unterbrach Hedwig den Fremden erregt, „aus welchem Grunde Sie meinen Mann verdächtigen, überhaupt mich auf diese Weise ausfragen. Es wird am besten sein, wenn Sie mit Walter selbst sprechen. Haben Sie die Güte, mir zu sagen, wann Sie uns morgen die Ehre Ihres Besuches geben wollen, dann wird er sicher zu Hause bleiben und Sie erwarten."

„Meine Worte haben Sie verletzt, liebe Frau, Sie haben mich falsch verstanden, ich beabsichtige durchaus nicht, Sie oder Ihren Mann zu beleidigen. Ich bin eine offene gerade Natur und sage Alles frei heraus, was ich denke. Man hat mich auf Ihren Gatten aufmerksam gemacht, hat ihn mir empfohlen und deshalb —"

Hier hielt er inne, schwieg einen Moment und fragte dann, während seine Blicke sich mit gesteigerter Intensität auf Hedwig richteten und er jede Regung ihres Gesichts, jeden Ausdruck ihrer Augen mit außergewöhnlicher Spannung zu beobachten und ergründen zu wollen schien, schnell und plötzlich:

„Was sagen Sie zu der Ermordung Ihres Schwiegervaters, des alten Rentier Barthold?"

In jähem Schreck richtete Hedwig sich auf und starrte mit weit geöffneten Augen den vor ihr Sitzenden an.

„Was sagen Sie — wer ist — ermordet?"

„Der alte Barthold — der Vater Ihres Mannes. Wußten Sie denn das nicht?"

Sie vermochte nicht zu antworten, sondern bewegte nur verneinend den Kopf.

„Wußten Sie es wirklich nicht?" wiederholte er fragend und seine Blicke schienen sich in die ihrigen versenken zu wollen.

„Nein, nein," entgegnete sie tonlos und stotternd — während der Ausdruck furchtbarster Ueberraschung ihr schönes Gesicht entstellte.

„In der vergangenen Nacht ist Herr Barthold in seinem eigenen Zimmer ermordet worden. Er ward am Morgen von der Dienerschaft sterbend aufgefunden und gab bereits nach wenigen Stunden seinen Geist auf. Und das Alles wußten Sie nicht?! — Nun freilich, freilich, heute Morgen hat man ja erst die Mordthat entdeckt, als Ihr Gatte heute früh nach Hause kam — konnte er noch nichts erfahren haben — er war wohl sehr verstört, sehr aufgeregt—nicht wahr?"

Es lag eine so scharfe, beinahe ironische Betonung in dieser plötzlichen Frage, daß Hedwig betroffen den Fremden anblickte und im nächsten Moment, von einer qualvollen Angst ergriffen, die Hände auf's Herz preßte.

„Wer sind Sie, mein Herr?" fragte sie dringend und in fliegender Hast. „Was führt Sie zu mir, warum nannten Sie bisher Ihren Namen nicht und woher kennen Sie unsere Verhältnisse? Sagen Sie mir endlich, wer Sie sind!"

Der stattliche Mann sah sie noch einen Moment durchdringend an, dann erhob er sich mit einer gewissen Feierlichkeit.

Das Lächeln und die Jovialität waren völlig aus seinem Gesicht entschwunden — seine Züge erschienen plötzlich wie versteinert und seine Augen blickten ernst und strenge.

„Ich bin Kriminalbeamter," sagte er kurz und fest.

Der ernste und harte Mann vermochte ein Gefühl des Mitleids für die erschütterte Frau nicht zu unterdrücken.

„Erschrecken Sie sich nicht allzusehr," sagte er in freundlicherem Tone, „ich glaube die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß Sie — unschuldig sind."

„Unschuldig — ich? .... Woran?" fragte sie hastig, während sie sich höher aufrichtete und ihre Augen eigenthümlich leuchteten.

„Raffen Sie Ihre ganze Kraft zusammen, um die Mittheilung, welche ich Ihnen machen muß, gefaßt aufzunehmen."

„Sprechen Sie, sprechen Sie! Was haben Sie mir zu sagen?" drängte Hedwig.

„Ich muß Ihnen mittheilen, daß Ihr Mann vor wenigen Stunden verhaftet worden ist."

„Verhaftet?!" schrie Hedwig auf. „Walter verhaftet?—Das ist nicht möglich."

„Bitte sehr!" entgegnete der Beamte streng. „Ich war bei der Verhaftung zugegen."

„Und — aus welchem Grunde wagt man, meinem Manne die Freiheit zu rauben?"

„Weil der dringende Verdacht, die Mordthat an seinem Vater verübt zu haben, auf ihm lastet."

„Das ist eine — Lüge!" rief Hedwig mit weit schallender Stimme.

Sie war eine Andere geworden.

In fieberhafter, jede Schwachheit überwindender Aufregung hatte sie sich vom Sopha erhoben und stand nun in stolzer, selbstbewußter Haltung, hoch aufgerichtet vor dem überraschten Beamten.

Das junge Weib sah in diesem Augenblick unbeschreiblich schön aus. Die Röthe der Erregung hatte ihre vorher so bleichen Wangen gefärbt, eine edle, aber tiefinnerste Empörung blitzte aus ihren glänzenden Augen, in wilder Unordnung umwallte das wundervolle üppige blonde Haar ihr Haupt, und in ihrer ganzen Haltung lag eine fast königliche Würde. Die leidende, ärmlich gekleidete Frau erschien dem vor ihr Stehenden jetzt wie eine Heldin.

Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück. Nun erst war er ganz überzeugt, daß diese Frau nicht theilhaben konnte an dem Verbrechen ihres Mannes—und deshalb suchte er sein aus Mitleid und Bewunderung gemischtes Gefühl für sie nicht zu unterdrücken.

„Mein Mann—Walter ein Mörder!" rief sie mit lauter, klangvoller Stimme. „Diese Anklage ist nichtswürdig, ist eine boshafte Verleumdung! ...... Wer hat es gewagt, dieselbe auszusprechen! Wer brachte den ehrlichsten bravsten Menschen, den edelsten Charakter in diesen Verdacht?! Nennen Sie mir den, welcher den ersten Stein gegen Walter schleuderte, und ich will zu dem Elenden gehen, ich will ihm sagen, daß er ein Verleumder, ein nichtswürdiger Schurke ist! O, Walter ist tausendmal edler und besser als seine Ankläger!"

„Halten Sie ein, Frau! ...... Sie wissen nicht, was Sie sprechen! — Es wird Niemand verhaftet, wenn nicht ein starker, ja erdrückender Verdacht gegen ihn vorliegt. Ihre Ehre wird man ferner nicht angreifen, ich habe bemerkt, wie meine Mittheilung Sie überrascht und erschüttert hat. Suchen Sie Ihre Erregung zu bemeistern, Sie werden sich sonst völlig krank machen und schließlich an's Zimmer gebannt sein, wenn Sie vielleicht Ihrem Manne nützen könnten!"

„Ja — ja, Sie haben Recht!" rief Hedwig mit furchtbarster Anstrengung, ihre übermäßige Erregung niederzukämpfen. „Es gilt jetzt, Ruhe und Kaltblütigkeit zu bewahren! — Ich darf jetzt nicht krank werden, ich muß gesund und kräftig sein! Eine schwere, aber schöne Pflicht wartet meiner! Es gilt, meinen Mann aus den Händen seiner Verfolger zu erretten, seine Unschuld zu beweisen! — O, es soll geschehen! ...... Man soll ihn in Ehren entlassen, man soll ihn um Verzeihung bitten für die erlittene Kränkung, man soll die elenden Verleumder, die ihn einen Mörder nannten ...... aber wie, wie soll ich es beginnen, seine Unschuld zu beweisen?" rief sie dann plötzlich, von rasender Seelenangst erfaßt. „Was muß zuerst geschehen? — Führen Sie mich zu ihm!"

„Sie unterschätzen die Bedeutung der Inhaftirung, liebe Frau. Zu einem in Untersuchungshaft sitzenden Verbrecher —"

„Das ist er nicht! — Nennen Sie ihn nicht so!" rief sie in wilder Empörung. „Er ist das Opfer elender Verleumdung oder eines furchtbaren Irrthums. Ich will und muß zu ihm!"

„Nehmen Sie Vernunft an, Frau! — Die Untersuchungshaft schließt jeden Besuch aus! ...... Sie werden Ihren Mann erst bei der öffentlichen Verhandlung im Gerichtssaale wiedersehen!"

„Nimmermehr! .... Ich muß ihn vorher sehen und sprechen—noch heute."

„Das ist nicht möglich."

„Ich werde die Gnade des Kaisers anrufen!"

„Die Aufregung macht Sie wahnsinnig!"

„Nein, nein! Ich werde kaltblütig und besonnen handeln! ...... Aber er wird meinetwegen verzagen und vor Gram ermatten! ...... Ich muß ihm sagen, daß dies unnütz ist! Ich bin gesund und kräftig, ich werde ihn von dem unwürdigen Verdacht befreien. Er soll stark und muthig sein! Ich will vor die Richter treten und ihnen sagen, daß ich den Charakter Walter's kenne wie den meinen! Daß ich ihn erprobt habe während der verflossenen Jahre und daß er der edelste bravste Mensch ist! Niemand von Allen kennt ihn, nur ich, ich allein! ...... Wer also kann über ihn richten? Wer vermag mir zu widersprechen, wenn ich im Namen Gottes schwöre, daß er unschuldig ist?!"

„Sie sprechen thöricht, Frau! ...... Sie würden einen Meineid begehen! ...... Sie wollen die Unschuld Ihres Mannes beschwören und wissen noch gar nicht, um was es sich eigentlich handelt, welche Beweise für seine Schuld man bereits in Händen hat."

„Solche Beweise kann es nicht geben!"

„O doch!"

„Dann sind es erlogene, trügerische! Walter ist rein und unschuldig—ich weiß es!"

Sie sprach diese Worte langsam und feierlich und mit so fester Ueberzeugung, daß der Beamte sich erschüttert abwendete, um seine Bewegung zu verbergen.

Diese Frau zwang ihm ein so warmes weiches Mitleid ab, daß er sich deshalb schämen zu müssen glaubte.

Niemals hatte er für das unschuldige Weib eines Verbrechers so herzliche Theilnahme gefühlt, wie für diese bedauernswerthe heldenhafte Frau!

Als er sich derselben wieder zuwandte, bemerkte er, daß sie ein Tuch um ihre Schultern geschlungen und ihren Kopf mit einer dunklen Kapuze umhüllt hatte.

„Kommen Sie—lassen Sie uns eilen," sagte Hedwig drängend und der Thür zuschreitend.

„Wohin?"

„Zum Untersuchungsgefängniß ...... Ich will sehen, ob man mir den Eintritt verweigert?"

„Lassen Sie sich nicht von Ihrer Erregung verleiten, eine Thorheit zu begehen, Frau Barthold! Ich rathe Ihnen dies als Ihr aufrichtiger Freund! Sie fiebern, und es ist eiskalte Winterluft draußen."

„Sie wird mir nicht schaden. Ich fühle, daß Gott mich feien wird gegen Sturm und Unwetter! ...... Ich fühle mich so gesund und stark, wie seit Jahren nicht ...... Lassen Sie uns gehen!"

Sie drängte zur Thür, aber der Beamte vertrat ihr den Weg.

„Ich kann Sie weder führen noch begleiten," sagte er mit erzwungener Strenge. „Ich kenne das Gesetz und weiß, daß jeder Versuch, Eintritt zur Zelle des Inhaftirten zu erlangen, vergebens sein würde, daß es sogar gegen meine Pflicht ist, Sie dorthin zu führen."

„So werde ich allein gehen."

„Frau! — Bedenken Sie —"

„Hier darf kein Bedenken walten, lassen Sie mich gehen!"

„Ich ermahne Sie noch ein letztes Mal"

„Es gilt meinen Mann, einen Unschuldigen zu retten," rief sie, ihn unterbrechend, mit erhobener Stimme, „ich fühle, daß ich mein Vorhaben ausführen werde."

Ihr Antlitz glühte in dunkler Röthe, ihre Pulse schlugen fieberhaft, ihre Brust wogte und in ihren Augen leuchtete wilde Entschlossenheit.

Mit einer hastigen schnellen Bewegung stieß sie den Beamten zurück und eilte in rasender Hast aus dem Zimmer ......

„Die Aermste," murmelte der Zurückgebliebene tief bedauernden Tones, „sie wird diesen Tag nicht überleben!"

V.

In der ihm angewiesenen Zelle des Untersuchungsgefängnisses saß auf einer alten hölzernen Bank der des Mordes am eigenen Vater Angeklagte. Den Kopf in die auf seinen Knien ruhenden Hände gestützt, mit bewegungslosen Blicken vor sich hinstarrend, schien Walter Barthold schweren, düsteren Gedanken nachzuhängen. Aus seinem starren marmorbleichen Gesicht, dessen Züge denen einer Statue glichen, aus seinen glanzlosen rothberänderten Augen ließ sich nicht errathen, woran er dachte — ob an sein entsetzliches Schicksal, an die ihn erwartende Strafe, oder an sein armes, verlassenes Weib ......

Gleich darauf knarrte das Schloß der Thür.

Bei diesem Geräusch hob Walter den Kopf und seine todten Blicke belebten sich ein wenig. Erwartungsvoll blickte er zum Eingang des engen Raumes, um gleich darauf mit enttäuschtem Ausdruck das Haupt wieder sinken zu lassen.

Ein mittelgroßer schlanker Mann, dessen scharfgeschnittenes Gesicht mit den außergewöhnlich großen, kalt blickenden Augen den nur seiner Pflicht lebenden Beamten verrieth, betrat die Zelle.

„Barthold," sagte er mit eintöniger, aber schneidend klarer Stimme, „ich habe mit Ihnen zu sprechen."

Der Gefangene sah fragend auf, während die Züge seines düsteren bleichen Gesichtes sich noch immer nicht veränderten.

„Ich bin der Untersuchungsrichter," fuhr der Eingetretene fort, „Sie scheinen mich seit gestern nicht mehr zu kennen, oder mich nicht kennen zu wollen."

„Ich habe Sie erkannt," erwiderte Walter kurz und leise.

„Was Sie mir gestern—bei dem offiziellen Verhör sagten," sprach der Untersuchungsrichter weiter, „hat natürlicherweise keinen überzeugenden Eindruck auf mich gemacht. Ich bin an derartige Antworten gewöhnt. Man kann es im Grunde keinem Verbrecher verargen, wenn er sich anfangs seiner Haut wehrt. Deshalb komme ich heute noch einmal zu Ihnen, um meine gestrige Frage zu wiederholen. Bekennen Sie sich des Ihnen zur Last gelegten Verbrechens schuldig, Barthold?"

„Ich bin unschuldig," entgegnete Walter fest und sicher, finster und mit tiefgefurchter Stirn vor sich hin blickend.

Ein feines ironisches Lächeln umspielte die Lippen des Untersuchungsrichters.

„Unschuldig — hm," sagte er gedehnt, „wir stehen also vor der alten bekannten Methode des Leugnens."

Er schritt einige Male in dem kleinen Raume auf und nieder, blieb dann mit verschränkten Armen vor Walter stehen und sprach:

„Hören Sie mich einmal an, Barthold, und folgen Sie meinen Worten mit ungetheilter, angestrengtester Aufmerksamkeit. Ich will Ihnen mit voller Offenheit auseinandersetzen, wie Ihre Sache liegt und erwarte, daß Sie danach Ihr Verhalten richten werden. Hören Sie also vorerst einmal den eigentlichen Fall! ...... Ein alter ehrenwerther Herr, welcher sich durch redliche angestrengte Arbeit aus bescheidenen Anfängen heraufgebracht und sich ein ansehnliches Vermögen, ein hübsches Besitzthum erworben, hat einen einzigen Sohn, dem er eine vortreffliche Erziehung angedeihen ließ, und den er, trotzdem derselbe eine recht gute Stellung in einem Bankgeschäft bekleidet, reichlich und freigebig unterstützt, ihm überhaupt in jeder Beziehung ein liebevoller, pflichtgetreuer Vater ist. Dieser Sohn verliebt sich in ein Mädchen aus niedrigem Stande, ein Mädchen von ziemlich mangelhafter Bildung — in die Tochter des Gärtners seines Vaters. Er faßt den Entschluß, die Geliebte zu seiner Gattin zu machen und zerstört somit den schönsten und liebsten Plan des Vaters, welcher seinen Stolz darin setzte, den einzigen Sohn vortheilhaft verheirathet zu sehen. Es kommt infolgedessen zu Streitigkeiten zwischen Vater und Sohn und endlich zum völligen Bruch. Der Sohn verläßt ohne Abschied, trotzig und eigenwillig das Haus und seine Heimath, er verleitet die Geliebte, mit ihm zu entfliehen und auch ihren Vater heimlich und lieblos zu verlassen. Sie ziehen in die Welt hinaus — in eine ungewisse Zukunft...... In London lassen sie sich trauen; aber der Segen der Eltern — der Segen des Himmels fehlt ihrem Bunde...... Das Unglück heftet sich an ihre Fersen — es verfolgt sie mit hartnäckiger Gewalt — sie müssen büßen, was sie gethan und kehren endlich elend und verzweifelt in die Heimath zurück...... Nun erinnert der verlorene Sohn sich seines Vaters...... Er ist gänzlich heruntergekommen — verwildert — er macht den Eindruck eines Vagabunden und wird als solcher selbst von den Bediensteten seines Vaters betrachtet, als er dessen Haus betritt, von den Leuten, welche erstaunen, als man ihnen sagt: Das ist der Sohn unseres Herrn!......

„Aber nicht als demüthiger, reumüthiger Mensch tritt der Heimgekehrte seinem Vater gegenüber, — nein, mit dem alten Trotz, dem alten, frevelhaften Eigensinn! ...... Er hat bei seinem Erscheinen die Neugier der Dienerschaft erregt, man macht sich auf dem Corridor, an welchem das Zimmer des alten Herrn Barthold liegt, zu schaffen und hört sehr wohl, welche Sprache der Sohn zum Vater redet!

„Er bittet nicht — er fordert, und als der arme, alte Mann nicht alles willfährig erfüllt und gewährt, was sein Herr Sohn von ihm verlangt, — da läßt dieser seiner Heftigkeit, seiner Rohheit die Zügel schießen und sich von seiner Leidenschaft hinreißen! Er begeht die Unklugheit, in der Wuth seine verborgensten, frevelhaften, heimtückischen Gedanken zu verrathen."

„Ich fühle in diesem Augenblick," sagt er mit Emphase, „wie die Verzweiflung, die Hartherzigkeit einen Menschen zu jeder That fähig machen kann," — und ruft schließlich laut und mit dröhnender Stimme in wilder Drohung die verrätherischen Worte aus: „So magst Du Die Folgen Deiner Hartherzigkeit tragen! — Was auch geschehen möge, Du trägst die Schuld daran!"

„Damit stürzt er aus dem Zimmer, halb wahnsinnig vor Aufregung; denn er läßt jede Vorsicht außer Acht. Aller Augen verfolgen — man beobachtet ihn ...... Man bemerkt, daß er unten auf der Straße, vor dem Hause stehen bleibt und mit haßerfüllten grimmigen Blicken zu den Fenstern der Wohnzimmer des alten Herrn hinaufsieht.

„Aber er läßt sich von seiner Wuth noch weiter fortreißen...... er hebt seine Hand empor...... er droht! Dies sieht sowohl die Dienerschaft und der Neffe Barthold's, welche sich beobachtend an ein Fenster postirt haben, wie auch eine Gruppe fremder, zufällig des Weges gehender Leute, welche sich sofort melden, als die That bekannt wird." —

Hier hielt der Untersuchungsrichter einen Moment inne, und seine eisigen und dennoch brennenden Blicke ruhten auf Walter, der unverwandt in finsterer Verschlossenheit vor sich hin starrte, der Rede des Beamten aber mit vollster Aufmerksamkeit zu folgen schien.

„Am Abend desselben Tages," fuhr jener endlich fort, „zu ziemlich später Stunde, bemerken verschiedene Leute die auffallende Gestalt des verlorenen Sohnes in der Nähe des Barthold'schen Hauses. Plan- und ziellos, unstät und ganz im Banne eines verzweifelten, furchtbaren Entschlusses stehend, irrt der heruntergekommene Mensch auf Feldern, die jenes Haus umgeben, und in der Friedrichs-Allee umher......Ganz in der Nähe des Gebäudes trifft der Portier desselben, der älteste Bedienstete des alten Herrn Barthold, den unstäten Wanderer an...... Er spricht einige Worte zu demselben — der aber wendet sich verletzt und zugleich scheu ab und schreitet davon......Kein Wunder, daß nun der Portier ihn beobachtet und sich allerlei Gedanken über das seltsame Gebahren des furchtbar erregten Menschen macht. So sieht er denn, daß jener das Haus seines Vaters förmlich umkreist — bald rechts — bald links von demselben auftaucht und sein ganzes Wesen eine auffallende und unbeschreibliche Unruhe zeigt...... Wiederholt richten sich die Blicke des Wandelnden auf die Fenster des Hauses — wiederholt tritt er auch dem Thore, unter dessen tiefem Schatten der Portier seinen Beobachterposten einnimmt — näher, und so erscheint es wohl erklärlich, daß der Wächter des Hauses zögert, seinen interessanten Posten zu verlassen und zur Ruhe zu gehen, daß er erst von dem ausbrechenden Unwetter veranlaßt wird, das Thor und das Haus zu schließen, seine Wohnung und sein Bett aufzusuchen.

„In derselben Nacht wird der alte Barthold ermordet......Mit starrem Entsetzen findet die Dienerschaft am frühen Morgen den Sterbenden — — in einer Blutlache liegend und mit gebrochener, todesmatter Stimme Hilfe verlangend ......Das Geldspind steht weit offen — aber der Räuber, der Mörder ist bei seiner Arbeit gestört worden; denn ein ganzes Packet hochwerthiger Banknoten liegt am Boden und von dem Inhalt des Schrankes wird — nach den Aufzeichnungen des alten Herrn — nichts vermißt......

„Hilfe — Hilfe," flüstert der Sterbende mit tonloser Stimme den Eintretenden zu, — „mein Sohn hat mich verwundet — ich werde sterben!..." Und als in kürzester Frist der Doctor am Lager des Aermsten erscheint, da erzählt derselbe mit seiner letzten, nur zu rasch abnehmenden Kraft in wenigen, aber klaren Worten den Vorgang.

„Mein Sohn ist zum Mörder geworden," — stöhnt er — „er hat nach mir gestochen — und entfloh......"

Der Untersuchungsrichter verstummte bei dem Anblick der Veränderung, welche bei diesen seinen Worten mit dem Angeklagten vorging.

Wie von einem überwältigenden Schreck ergriffen, hob Walter seinen Kopf empor und stierte mit geistesabwesenden Blicken den vor ihm stehenden Beamten an.

„Das — hat — mein Vater gesagt?" fragte er mit heiserer rauher Stimme, während seine Hände sich krampfhaft ineinander schlangen und seine Lippen zitterten.

„Ja, Barthold," entgegnete der Richter mit tiefem Ernst, „das hat Ihr sterbender Vater gesagt......und solchem Ankläger gegenüber werden Sie nicht leugnen......"

Die Zunge Walter's schien gelähmt zu sein.

Der Ausdruck seiner dunklen Augen war ein irrer, ein heftiges Zittern durchlief plötzlich seinen Körper und in hellen Tropfen stand der Schweiß auf seiner Stirn, über welche die wild verworrenen Haare herabhingen.

„Mein — Vater — hat das gesagt?" wiederholte er endlich in kaum verständlichen Lauten.

„Klar und bestimmt," bekräftigte der Gefragte, mit gleichsam lauernden Blicken den Angeklagten betrachtend.

Mit einem langgedehnten, ächzenden Seufzer sank die Gestalt Walters in sich zusammen.

„Barthold, ich erwarte Ihr Geständniß."

„Ich bin unschuldig!" keuchte Walter, ohne aufzusehen, dann aber hob er den Kopf hastig empor und blickte mit wilder Entschlossenheit den Richter an.

„Sie werden die Folgen Ihres wahnsinnigen Leugnens erst einsehen, wenn es zu spät ist," sagte der Untersuchungsrichter. „Ich habe mein Möglichstes gethan, um in Ihrem Interesse — Ihrem Starrsinn Ihre Verblendung zu besiegen. — Sie sind einer jener Verbrecher, die mit einer Lüge auf den Lippen ihr Haupt auf den Richtblock legen."

VI.

Das junge Weib des Angeklagten war an jenem Nachmittag, da sie in fieberhafter Aufregung ihr Zimmer verließ, um nach dem Untersuchungsgefängniß zu eilen, nicht weit gekommen.

Auf der Straße angelangt, benahm die eisigkalte Luft, der schneidende Wind ihr fast den Athem — es flimmerte ihr vor den Augen — sie schwankte — und mußte sich an ein Haus lehnen, um nicht niederzusinken.

Dort stand sie dann mit hoch klopfendem Herzen und jagenden Pulsen, belebt und aufrecht erhalten von dem übermächtigen Verlangen, ihren unglücklichen, geliebten Gatten wiederzusehen und dennoch fühlend, daß ihre Füße sie nicht zu tragen vermochten.

Aber sie war entschlossen, ihre Absicht auszuführen. Der Wille eines erregten und hochsinnigen Weibes ist oftmals stärker als der eines Mannes. Hedwig hoffte, nach kurzer Rast sich kräftiger zu fühlen und ihren Weg fortsetzen zu können.

Sie machte mehrmals den Versuch, weiter zu gehen, aber immer wieder schien ihr der Boden unter den Füßen zu wanken und sie mußte zurücktreten, um von Neuem an der Wand des Hauses eine willkommene Stütze zu finden.

Die Luft war eisig und begann nur noch lähmender auf die arme Leidende einzuwirken. Ihre Glieder erstarrten — die Kälte färbte ihr Gesicht behaglich roth. Aber sie schickte sich noch immer nicht an, die wenigen Schritte nach ihrer Behausung zurückzulegen.

„Ich muß zu ihm," wiederholten zu unzähligen Malen ihre zitternden Lippen. „Gott wird mir doch Kraft schenken."

Aber die Zuversicht des jungen Weibes war eine trügerische. Ihre Zähne schlugen aneinander, ein Schüttelfrost durchlief ihre zarte Gestalt.

„Ich erfriere," murmelte sie endlich, „ich muß weiter gehen, dann wird mir wärmer werden."

So raffte sie sich denn auf und schritt weiter. Aber nur wenige Sekunden währte ihre Kraft. An einer Straßenecke brachen ihre Knie und sie sank auf das eiskalte Trottoir nieder.

Unverzüglich nahmen die Vorübergehenden sich der Armen an. Da sich deren Augen geschlossen hatten und das Bewußtsein sie verlassen zu haben schien, so war man natürlich rathlos, wohin sie gebracht werden sollte. Die um Hedwig versammelte Menschenmenge würde immer größer, viele Neugierige drängten sich hinzu und unter ihnen auch ein großer robuster Mann im Arbeitsanzuge, der mit kräftigen Püffen und Stößen sich eine Gasse bahnte.

„Na, was giebt es denn hier?" fragte er laut und gewichtig, aber erschrocken blieb er stehen, als er der leblosen Gestalt am Boden ansichtig wurde. Ueber sein, von einem mächtigen rothen Bart umwalltes Gesicht breitete sich der Ausdruck tiefen Mitleids.

„Das ist ja unsere Hedwig," sagte er mit wahrhaft bekümmerter Stimme, „unsere zarte kleine Puppe! Ja, was ist denn der zugestoßen?"

Erfreut, endlich einen Bekannten der Verunglückten am Platze zu haben, erzählten die Umstehenden in etwas verworrener Weise das Geschehene, erwartungsvoll zu dem Arbeiter, einer wahren Hünengestalt, aufblickend.

„Herrgott, daß so etwas passiren konnte!" sprach er bedauernd. „Meine Alte wird wieder schlecht aufgepaßt und mit der Nachbarin geklatscht haben. — Das ist nämlich unsere Mietherin, das heißt unsere Freundin; denn meine Alte und ich haben sie so lieb, als ob sie zu uns gehörte, trotzdem sie nicht einmal die nöthige Miethe bezahlen kann! — He, Du Langer da, hilf mir 'mal die arme Puppe hier auf meinen Arm heben — ich will sie schon nach Hause bringen!"

Der angeredete Bursche folgte der Weisung Johann Brand's, und der bärtige Riese hielt bald die schlanke Gestalt so sicher und fest in seinem Arm, als hätte er sich Zeit seines Lebens mit dem Transport Kranker und nicht mit dem glühenden Eisen beschäftigt. Begleitet von der neugierigen und auch wohl mitleidigen Menge, trug Vater Brand die Frau Walter Barthold's seiner Behausung zu.

„Gute Nacht, Ihr Leute!" rief er, an der Hausthür angelangt, den Gaffern entgegen und stieg mit seiner ungewohnten Last die schmale Treppe hinauf.

Mit einem Angstschrei empfing ihn seine Frau.

„Bring sie zu Bett," sagte er lakonisch, „und zur Strafe für Deine Nachlässigkeit — werde ich Dir vorläufig nichts erzählen."

Mehrere Wochen waren vergangen.

Der Abend eines freundlichen hellen Wintertages senkte sich über die Stadt herab und warf seinen Schatten in das kleine Stübchen Frau Brand's, welches nun völlig zum Krankenzimmer umgewandelt war.

In dem weißüberzogenen sauberen Bett ruhte Hedwig in tiefem Schlummer. Auf ihrem abgezehrten Antlitz lagen die Spuren der schweren Krankheit, welche sie kaum überstanden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

— „Frei muß Moor sein," sagte Rentier Spieseke, da sollte er das Moorbad theuer bezahlen.

Eine Erdbeeren-Region.

Als vor mehreren Jahren in der Umgegend von Centralia, Ill., auf einem kleinen Fleckchen fruchtbaren Bodens das erste Erdbeerenfeld angelegt wurde, ließ sich Niemand träumen, daß die Erdbeer-Industrie Centralias in wenigen Jahren einen nationalen Ruf erlangen werde.

Einige Herren, wie M. F. Wilson, J. N. Kerr, T. H. McCosh, W. H. Cullimore u. A., sahen bald ein, daß mit dem Geschäfte „Geld zu machen" sei. Es dauerte nicht lange, und sie hatten ihre sämmtlichen Ländereien mit Erdbeeren bepflanzt; Andere gingen noch weiter und pachteten weite Landstrecken zu $6.00 per Acker, um dieselben sofort in Erdbeerpflanzungen zu verwandeln. Besonders Herr Wilson warf sich mit solcher Energie auf die damals verhältnißmäßig noch wenig bekannte Industrie, daß er seit jener Zeit bis auf den heutigen Tag den Namen „Erdbeeren-Wilson" trägt.

Damals, als diese Industrie sich noch in ihrer Kindheit befand, warf sie manche Saison ein glänzendes Einkommen ab. Es gab Zeiten, wo eine Kiste Erdbeeren in Chicago mit $8.00 bezahlt wurde. Diese schönen Zeiten sind für die Züchter längst vorüber. Bei der Unmasse von Frucht, die jetzt von Centralia aus nach allen Richtungen der Windrose, nach Chicago, Cleveland, Kansas City, St. Louis, Canada u. s. w. verschifft wird, — manchen Tag werden sogar 18 bis 20 volle Waggonladungen Erdbeeren fortgeschickt — kann der Versender niemals wissen, ob er von seinem Commissionshändler in Chicago $1.50 per Kiste erhalten oder vielleicht gar gezwungen sein wird, auf jeden Gewinn Verzicht zu leisten und obendrein für die Fracht noch nachzubezahlen.

Es sind in der Umgegend von Centralia über 2000 Acker Land mit Erdbeeren bepflanzt. Die meisten Züchter gehören zu der „Centralia Fruit Shippers' Ass.," welche im Jahre 1884 gegründet wurde, um die gemeinsamen Interessen derselben zu wahren. Die Fabrikation der Erdbeerkisten wird in Centralia in großartigem Maßstabe betrieben. Die größten Kisten, welche 24 Quartkästchen halten können, kosten im Großverkauf 15½—18 Cents das Stück. Sie werden zumeist mit Maschinen hergestellt.

Die Erdbeerpflücker erhalten für jedes gepflückte Quart 2 Cents, ein recht anständiger Preis, der es fleißigen Leuten unter günstigen Umständen ermöglicht, $3.00 bis 4.00 den Tag zu verdienen. Die Pflücker liefern die vollen Körbchen in dem Packraum ab, wo gewöhnlich junge Damen damit beschäftigt sind, sie zu markiren. Auch die „Drummers" der auswärtigen Kaufleute befinden sich hier, um ihre Auswahl zu treffen und die Versendung der süßen Fracht nach ihrem Bestimmungsorte zu überwachen. In jeden Eisenbahnwaggon werden durchschnittlich 450 Kisten verpackt. Die Illinois Central-Bahn hat einen eigenen Expreßzug eingerichtet, der in der Erdbeerensaison um 5 Uhr Nachmittags aus Centralia abfährt.

Bezahlt sich die Erdbeerzucht in Centralia? Kaum. Die Kiste kostet 18 Cents, das Pflücken 48 Cents, die Fracht 20 Cents, die Commission 10 Procent. In diesem Jahr hat eine Kiste selten mehr als $1.50 eingebracht, so daß dem Züchter kaum 45 Cents pro Kiste verbleiben, von den Kosten der Pflanzung und der Cultivirung ganz abgesehen.

Scandinavier in Amerika.

Die scandinavische Einwanderung nach den Ver. Staaten ist verhältnißmäßig ziemlich neuen Datums. Einige Jahre vor dem letzten Bürgerkriege, als Minnesota noch der Hauptjagdplatz der Sioux Indianer war, gab es im Nordwesten fast noch gar keine Scandinavier. Erst seit dem Jahre 1866 begannen sie in einem mächtigen und stetig zunehmenden Strome an den freundlichen Gestaden der Ver. Staaten zu landen. Während sie in den 40 Jahren vor dem Bürgerkriege in einer Anzahl von höchstens 100 bis 2000 Köpfen per Jahr nach Amerika kamen, sind seit jenem Kriege manchmal in einem einzigen Jahre bis 80,000 herübergekommen. In Illinois wohnen jetzt etwa 58,000 Scandinavier, meistens Schweden, von denen sich fast die Hälfte in Chicago niedergelassen hat; in Jowa giebt es etwa 20,000 Schweden und ebensoviele Norweger, in Kansas 12,000, zumeist Schweden, in Nebraska gleichfalls 12,000 Schweden, in Wisconsin 57,000, zumeist Norweger, und in Dakota 25,000, wovon die Mehrzahl gleichfalls aus Norwegen herstammt. Minnesota dagegen hat die stärkste scandinavische Einwanderung erhalten. Es wohnen nämlich in jenem Staate mehr als 125,000 Scandinavier, der überwiegenden Mehrzahl nach Norweger.

Die Scandinavier haben buchstäblich von ganzen Counties im Nordwesten Besitz ergriffen, und die dort vorherrschende Civilisation ist ganz nach scandinavischem Muster, wenn auch in verbesserter und verfeinerter Form, zugeschnitten. In Minnesota z. B. spielen sie in Politik, Handel und Wandel die entscheidende Rolle. Nach dem letzten Census betrug die Anzahl der eingeborenen stimmberechtigten Bevölkerung Minnesotas nur 88,000, die der im Auslande geborenen Stimmgeber jedoch 123,000, wobei noch in Betracht zu ziehen ist, daß die „Fremdgeborenen" in der Regel viel zahlreichere Familien besitzen, als die Eingeborenen. Nur noch in zwei anderen Staaten, in Nevada und in Wisconsin, überwiegt die im Auslande geborene Bevölkerung die eingeborene. In Minnesota sind in jedem Congreßbezirk die naturalisirten Bürger vorherrschend. Im ersten District haben sie die geringste Stimmenmehrheit, nämlich ungefähr 3,000, im dritten mit 13,000 Stimmen die größte.

Die Scandinavier sind in der Regel ein fleißiges, strebsames und ehrliches Volk. Sie halten mehr zusammen, als die Deutschen, und sind gelehriger, als die Irländer. Die meisten widmen sich der Landwirthschaft, doch giebt es auch viele scandinavische Matrosen auf den großen Seen, und mehrere tausend Scandinavier sind auf dem Festlande als Zimmerleute und Maurer beschäftigt. In einer scandinavischen Familie arbeitet Jedermann. Sogar wohlhabende Farmersleute schicken ihre Töchter als Dienstmädchen in die Stadt. Tausende dieser scandinavischen Mädchen haben als Dienstboten in Chicago wegen ihrer Brauchbarkeit einen guten Ruf.

Eine der Eigenthümlichkeiten der Scandinavier besteht darin, daß die Schweden und Norweger sogar hier auf dem neutralen amerikanischen Boden einander bitter hassen. Man kann eine junge Schwedin nicht mehr beleidigen, als wenn man sie frägt, ob sie aus Norwegen stamme. Sie ist dann trotz ihrer sonstigen Gelassenheit im Stande, mit einer derben Grobheit zu antworten. Die Schweden sind in der Regel schlanker und höher, als die Norweger, welche, wie die Dänen, durchschnittlich von kleinerer, untersetzter Statur sind. Es ist merkwürdig, wie schnell diese Kinder des Nordens die englische Sprache bemeistern. In kurzer Zeit haben sie es in der Kenntniß dieser Sprache sehr weit gebracht. Man kann alsdann nicht einmal an der Aussprache merken, daß man es mit Leuten zu thun hat, die das Englische erst hier im Lande und vielleicht erst seit 2—4 Jahren gelernt haben.

Verschiedenes.

— In Amberg in Bayern hat am 17. Mai das Schwurgericht drei Todesurtheile auf einmal gefällt, und zwar über Georg Pflügl, 41 Jahre alt, verheiratheter Taglöhner von Bruck, Theres Pflügl, 45 Jahre alt, Taglöhnersfrau von da, und Barbara Feldmeier, 41 Jahre alt, Bauerswittwe von Kölbdorf, wegen Mordes. Die Angeklagte Feldmeier, eine sittlich ganz verkommene Person, die mit den Knechten ihres Mannes in fortwährendem ehebrecherischem Verkehr stand, hat Monate hindurch durch Geschenke und Versprechungen die Taglöhnersfrau Pflügl zu bestimmen gesucht, daß sie ihren Mann Georg Pflügl veranlasse, den 58jährigen Bauern Georg Feldmeier, einen äußerst gutmüthigen und braven Menschen, aus dem Wege zu räumen. Die reichen Geschenke brachten schließlich den Georg Pflügl dazu, daß er, den steten Aufforderungen der beiden Weiber folgend, den Feldmeier ermordete. Dieser ging am 5. Februar d. J. zu einem Leichenbegängniß nach Bruck und wollte Abends zehn Uhr heimkehren; in einem Wäldchen lauerte Pflügl schon einige Stunden, und als sich Feldmeier, nichts Schlimmes ahnend, nahte, überfiel ihn Pflügl von rückwärts, schlug ihn zunächst mit einem Stein zu Boden und zertrümmerte ihm dann mit einer Holzhacke den Schädel. Während sich der Mörder entfernte, schleppte sich Feldmeier noch eine Strecke weit und starb dann auf dem Wege. Das Pflügl'sche Ehepaar war geständig, während sich die Gattenmörderin auf's Leugnen verlegte.

— Ein weiser Salomo war's, der in London ein junges Ehepaar von der Scheidung bewahrt hat. Aus der englischen Hauptstadt wird nämlich berichtet: Herr Lorwence ist ein unglücklicher Mensch; selbst noch jung, hat er vor einem Jahr eine reizende, junge, blonde Miß heimgeführt und anfangs recht glücklich mit ihr gelebt. Vor einigen Monaten jedoch begann ihn seine schöne Frau mit einer plötzlich erwachten Angst vor Dieben zu quälen. Sie weckte ihn öfters in der Nacht mit der Bitte, er solle unter's Bett sehen, ob nicht ein Dieb unter demselben versteckt sei. Der so gequälte Mann consultirte die Aerzte, ob nicht seine Frau an Verfolgungswahn leide. Doch diese erklärten den Geisteszustand der Frau für normal. Da jedoch Frau Lorwence ihren Gatten mit ihrer Angst vor Dieben fortgesetzt peinigte und ihm die Nachtruhe raubte, reichte er eine Ehescheidungsklage ein. Der Richter vernahm die beiden Gatten; die Frau versicherte, ihrem Manne von ganzem Herzen ergeben zu sein; auch dieser meinte, seine Gattin sei ein musterhaftes Weibchen, aber ihre Angst vor Dieben habe ihm das Leben verbittert, da er fortwährend unters Bett sehen müsse. Der kluge Richter hatte nun einen göttlichen Einfall: Er rieth dem Herrn Lorwence, die Füße der Bettladen wegzuschneiden, so daß seine Frau bei dem Umstande, daß doch zwischen der fußlosen Bettlade und dem Boden für einen Dieb kein Raum sein könne, vielleicht von ihrer Angst geheilt würde. Herr Lorwence versprach, noch diesen letzten Versuch zu machen, und ging mit seiner jungen Frau nach Hause, um der Bettlade die Füße abzuschneiden. Wie man hört, soll die Kur vortrefflich verlaufen und damit das Glück in das Haus Lorwence zurückgekehrt sein.

— Bei der etwa eine halbe Stunde von Braunschweig liegenden Herzog Juliushütte ist schon seit Monaten ein gefahrdrohendes Ereigniß eingetreten, welches die Betheiligten nicht wenig in Erregung setzt. Es brennen nämlich daselbst die aus Kohlenschlacken gebildeten Halden, und bisher ist es trotz aller Anstrengung noch nicht gelungen, dieselben zu löschen. Schon seit längerer Zeit ist Tag und Nacht Wache dabei gewesen, und die Löscharbeiten sollen täglich einen Kostenaufwand von hundertundfünfzig Mark verursachen. Als man den Vorfall entdeckte, war der vorbeifließende kleine Fluß, die Grane, zugefroren, so daß man die Angelegenheit nicht gleich energisch angreifen konnte. In diesen Tagen wird man einen Röhrenstrang von der Grane bis zur Brandstelle legen, um dieselbe fortwährend unter Wasser zu halten. Das Feuer ist tief in die (seit Jahrhunderten) hoch aufgeschütteten Halden eingedrungen und glimmt daselbst immer weiter, obgleich eine Spritze in fortwährender Thätigkeit gewesen ist. Nur noch einige Meter braucht sich der Brand auszudehnen und er gelangt unter den einige tausend Meter betragenden Holzvorrath, der einen Werth von mehreren tausend Mark repräsentirt. Ebenso müßte man auch bei der Tiefe des Feuers, welche das Löschen sehr erschwert, wohl gar für die Hüttengebäude selbst Befürchtung hegen, wenn jetzt nicht zu energischen Maßregeln gegriffen würde. Die Entstehung des Brandes ist dem Umstande zuzuschreiben, daß die auf die Halde gefahrenen glühenden Kohlen durch den lang andauernden scharfen Ostwind angefacht wurden und eine Zeit lang unentdeckt in der Tiefe ihr Zerstörungswerk fortsetzen konnten; sonst hätte der Brand solche Dimensionen nicht annehmen können.

— Nach jahrelangen Erwägungen wird nun auch in der russischen Armee das Institut der Einjährig-Freiwilligen eingeführt werden. Vor wenigen Jahren schuf der Kriegsmniister Wannowski ein Reserve-Offiziercorps. Dasselbe bestand jedoch nur aus solchen Offizieren, welche bisher activ gedient hatten, und genügte somit der Zahl nach nicht zu einer ausgiebigen Aushilfe im Falle einer Mobilmachung. Jetzt sollten solche Mannschaften, welche je nach ihrem Bildungsgrade kürzere Zeit als der übrige Ersatz nur ein bis zwei Jahre zu dienen haben, nach ihrer aktiven Dienstzeit zu Reserve-Offizieren befördert werden. Sie legen nach vollendeter Dienstzeit ein leichtes Offiziersexamen ab und erhalten dann den Rang eines Fähnrichs der Reserve, das heißt den untersten Offiziersgrad, der in der activen Armee seit zwei Jahren nicht mehr existirt. Sie können im Frieden nicht befördert oder zu activen Offizieren ernannt werden, wenn sie das für die Armee-Offiziere vorgeschriebene Offiziersexamen ablegen. Derartige Reserve-Offiziere wird es nur in der Linie geben; in der Garde nimmt man Mannschaften mit Vorrechten, welche auf höherer Bildung beruhen, nur in Ausnahmefällen an, da man mit solchen Leuten vor einigen Jahren in nihilistischer Beziehung, schlechte Erfahrungen (!) gemacht hat.

— Im Wiener „Vaterl." wird über eine neue rasch im Aufblühen begriffene Pariser Industrie berichtet. Dieselbe erzeugt neue Kartoffeln auf künstlichem Wege. Das Verfahren ist herzlich einfach. Kleine weiße Kartoffeln werden einige Tage in Wasser geweicht, damit sie sich vollsaugen und die Runzeln des Alters los werden. Darauf genügt die Bearbeitung mit einem struppigen Besen, um die Schale halb abzulösen. Bevor sie nun ganz trocken geworden, wird etwas Sand oder, noch besser, feine Gartenerde darüber gestreut. Nur ein geübtes Auge vermag diese erneuten oder Waschkartoffeln von wirklichen neuen zu unterscheiden. Sie werden deshalb auch von Paris aus weithin, bis Moskau und Petersburg verschickt.

— Die Diamanten, die manche Dame blitzen läßt, sind mit der Geduld ihres Mannes geschliffen.

Singende Hunde.

(Dem im Leipziger Krystallpalast sich produzirenden singenden Pudel gewidmet.)

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem großen Hundestall,
Das ist Freude, das ist Leben,
Tönt und knurrt es überall.

* * *

In der Hundekehle
Liegt die Hundeseele.
Hektor, Hundethöle.

* * *

Unmusikalisches Gebudel
Haßt jeder wohlgeschulte Pudel.

* * *

Der Hund als Virtuose
Weiß nichts von Ruhmesdurst;
Die Palme, die famose,
Sie ist dem Edlen — Wurst.

* * *

Das, was ein Quadrupeden-Herz
Gefühlt in stiller Kammer,
Tönt wieder theils als Hundeschmerz,
Theils auch als Katzenjammer.

* * *

Beim Gesangs-Hund laß Dich ruhig nieder,
Böse Köter haben keine Lieder.

— Daß einem Heirathscandidaten höchst unangenehme Dinge zustoßen können, hat man schon oft gelesen; allein ein ganz eigenthümliches Erlebniß hatte ein schon bejahrter Junggeselle aus Stieringen, der endlich ein Einsehen hatte und in den Hafen der Ehe einlaufen wollte. Als er sich nämlich auf dem Standesamte zum Aufgebot meldete, erfuhr er zu seinem größten Erstaunen, daß er in den Geburtsregistern als Mädchen aufgeführt sei, worüber ihm bis dahin noch kein Sterbenswörtchen bekannt war. Vorläufig ist also die Heirath aufgeschoben, bis das Landgericht in Saargemünd eine Berichtigung der Geburtsurkunde vorgenommen hat, was ja noch mit mancherlei Umständen und Unkosten verbunden ist.

— Schreckliche Folge. Oberst (zu einem eben eingetretenen Secondelieutenant): Ich glaube, Sie tragen ein Corset, junger Mann. Das müssen Sie nicht thun. Sehen Sie, ich habe einen Husarenoffizier gekannt, der hat sich auch geschnürt, und die Folge davon war, daß er vier Jahre früher gestorben ist.

— Schlagfertig. In einer Abendgesellschaft, in welcher das schöne Geschlecht stark vertreten war, drehte sich die Unterhaltung schließlich um rein naturwissenschaftliche Dinge, die die Damen nicht sonderlich zu interessiren schienen. Man debattirte und konnte zu keinem Ende kommen. Da wandte sich plötzlich ein junger Assessor mit der Bemerkung an seine jugendliche Nachbarin: „Meinen Sie nicht auch, gnädiges Fräulein, zur Lösung dieser Probleme fehlt der Gesellschaft hier ein Humboldt?" — „Ein Witzbold wäre noch besser!" antwortete die gelangweilte Schöne.

— In einem Kaffeehause, zu dessen lautesten Stammgästen auch ein arroganter verarmter Baron zählt, der nur äußerst selten etwas im Lokal verzehrt, sprechen einige hohe Beamte von der Besetzung eines Vertrauenspostens, der einen durchaus ehrenhaften, für jede Bestechung unzugänglichen Charakter erfordert. Der Zahlmarqueur, welcher der Unterredung eine Weile gelauscht, mischt sich plötzlich in's Gespräch und sagt: „Wenn ich etwas mitzureden hätte, ich wüßte schon den richtigen Menschen vorzuschlagen." — „Sprechen Sie nur ganz ungenirt," ruft einer der Beamten lächelnd, „wen würden Sie uns vorschlagen?" — „Den Herrn Baron, der den ganzen Tag bei uns im Kaffeehaus steckt," antwortet der Marqueur launig, „denn der nimmt nie etwas."

— Ich meine, mancher Schmuck müßte eine Dame zu Boden drücken; so schwer ist die Schuld, die sie mit demselben auf sich geladen hat.

— Zeitgemäß. Vater: „Was kostet denn das Stück von Deinen Cigarren?" — Sohn: „Das Tausend 150 Mark — im Einzelnen sind sie aber natürlich theurer." — Vater: „150 Mark! — Um Gottes Willen—ich bin zufrieden, wenn ich das Hundert zu 5 Mark rauchen kann!" — Sohn: „Ja, das glaube ich! — wenn ich so viele Kinder hätte, wie Du, Vater, da würde ich gar keine rauchen!"

— Sein Hausknecht. „Nun, was machtest Du denn also, als Dich der Lehmann in seiner Wohnung so grob behandelte?" — „Sehr einfach! Ich machte von seinem Hausrecht Gebrauch und warf ihn die Treppe hinunter!"

— Klugheit. „Mein Sohn, weißt Du auch, wozu der Hase die Löffel hat?" — „Zum Hören." — „Nein, mein Sohn, er schöpft damit — Verdacht wenn ihm Gefahr droht, merk Dir das."

— Bauernstatistik. „Wie steht es denn, da Ihr so herrliche Luft genießt, bei Euch mit der Sterblichkeit?" — „Bei uns sterben nur so die alten Weiber; die Mannsbilder kommen beim Bergkraxeln um — wann s' nöt beim Rauf'n derschlag'n wer'n!"

— Passende Aehnlichkeit. Agent (nachdem er sich endlich den Eintritt erzwungen hat: „Ich erlaube mir, mich Ihnen vorzustellen — ich bin Agent einer Lebensversicherung." — Hausherr: „So — dazu passen Sie; Sie haben eine große Aehnlichkeit mit dem Tode!" — Agent: „Wieso?" — Hausherr: „Weil Niemand vor Ihnen sicher ist."

— Pianissimo. Dirigent: „Ich bitte, meine Herren, das ist ja kein Pianissimo — das muß hingehaucht werden, daß die Fensterscheiben — anlaufen!"

— In einem Wohlthätigkeits-Concert. „Lieben Sie die Musik, Herr Oberst?" — „Gnädige Frau — ich fürchte sie nicht!"

— Ehrlich. Sonntagsjäger (der endlich einmal einen Hasen geschossen): „Herrgott, muß der ein Pechvogel gewesen sein!"

— Galgenhumor. (Der Angeklagte wurde zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt und soll eben abgeführt werden.) Präsident: „Die Sitzung ist beendet!" — Verurtheilter: „Oho! Jetzt fangt die Sitzung erst recht an!"

— Pfandleiher: Also für diese Uhr wollen Sie 15 Mark? (Die Uhr öffnend) halten Sie denn das Werk für gut? Student: Wenn Sie mir die 15 Mark geben — gewiß, das halte ich für ein sehr gutes Werk!

— Aus der Zeit der Arbeiter-Versammlungen. Gast (ein Glas Bier, zu drei Vierteln mit Schaum gefüllt, ansetzend): „Pfui Teufel! Was ist denn das für Gesöff?" — Wirth (ihm zuflüsternd): „Es ist Massen-Versammlungs-Bier!"

— Bei der Heimkehr von der Kirchweih'. Bauer (zu seinem Nachbar): „J' weiß net, so a' Kirta is halt do' was schön's; da trifft ma' oft Bekannte, die ma' sei' Lebtag' no' net g'seh'n hat!"

— Widerspruch. „Spielen Sie Billard?" — „Grundsätzlich nie!" — „Weshalb nicht?" — „Weil ich immer dabei verliere!"

— Unmöglichkeit. Mann (nach einem Streite): „Das kann ich Dir aber zuschwören, Frau, daß ich Dich Satan nie wieder zum Weibe nehme!"

— Wer Zufriedenheit sucht, kann sie unmöglich finden.